Am 5. November 2018 besuchten meine Schulklasse und ich die Gedenkstätte in Hadamar, um in der dortigen ehemaligen Tötungsanstalt der NS-Zeit mehr über deren Euthanasieprogramm im Rahmen der sogenannten Aktion T4 und die damit zusammenhängenden schweren Schicksale der Opfer zu erfahren.

Unsere Führung begann an einem beweglichen Denkmal in Form eines grauen Betonbusses mit einem schmalen Durchgang, der an die Enge der echten grauen Busse, mit denen die Insassen zur Anstalt gebracht wurden, erinnern sollte. Auf der Innenwand des Durchgangs sah man die deutliche Frage „ Wohin bringt Ihr uns? 1940/1941“ eingemeißelt, die des unnötigen Sterbens vieler Unschuldiger gedenkt. Von dort gingen wir den Weg an der Straße entlang, den damals auch die grauen Busse bis zur Anstalt fuhren.
Anfangs wussten viele von uns nicht, was auf uns zukommen würde, sobald wir in der Anstalt ankommen würden. Dort erwartete uns zunächst eine Führung, in der wir den Weg, welchen die körperlich und geistig Behinderten, beziehungsweise die, die als solche entwertet wurden, entlang in den Tod führten, nachgingen und ihre Gefühle erstmals nachempfinden und richtig verstehen konnten.
Wir begaben uns also in die originale Garage aus Holz mit hohen, kleinen Fenstern und drei großen Toren, in denen die grauen Busse mit abgedunkelten Scheiben mit neuen Opfern ankamen.
Von dort wurden die Insassen über einen kurzen Weg zum Hauptgebäude geführt, wobei auch hier darauf geachtet wurde, dass weder die Neuankömmlinge, noch außenstehende Bewohner etwas sehen konnten. Dies wurde mit der Lage der Anstalt hinter einem Hügel erreicht.
Im Hauptgebäude mussten die Opfer zuerst in einem relativ kleinen Raum ohne irgendwelche Sitzgelegenheiten darauf warten, zu einer ein- bis zweiminütigen Untersuchung in den nebenanliegenden Ärzteraum gerufen zu werden. Dort wurde im Grunde jedoch nichts anderes getan, als eine Todesursache für den Patienten auszusuchen und diesen, wenn nötig, am Arm oder am Rücken mit einem Kreuz zu markieren. Dies wurde nur bei denen getan, bei denen Epilepsie diagnostiziert wurde oder denen, die Goldzähne hatten. Wofür genau das gut war, erfuhren wir erst später.
In dem heutigen Ausstellungsraum, in dem die Geschichten mancher Opfer und Mitarbeiter erzählt werden, klärte man uns auf, inwiefern die Angehörigen belogen wurden. In dem ersten Brief wurden sie lediglich darüber informiert, dass das Familienmitglied von einer der anderen fünf Anstalten in Deutschland nach Hadamar verlegt wurde und dass Besuche weiterhin unerwünscht oder untersagt seien.
Obwohl die Opfer noch am selben Tag ihrer Ankunft starben, kam erst einige Wochen später ein zweites Schreiben, in dem die Angehörigen über den „ plötzlichen und unerwarteten Tod“ mit einem falschen Todesdatum aufgrund der, von den Ärzten vorher ausgesuchten, Todesursache in Kenntnis gesetzt wurden. Außerdem wurden sie dazu aufgefordert, eine Summe für die „Behandlung und Versorgung“ zu zahlen.
Wir erfuhren ebenfalls, unter welchen Voraussetzungen man in der damaligen Zeit als psychisch oder körperlich behindert eingestuft wurde.
Die häufigste Diagnose bei geistig Kranken war beispielsweise der „angeborene Schwachsinn“, der sogar schon für den Teil der Bevölkerung galt, der Kritik gegen die Regierung ausübte.

Als körperlich behindert zählten auch die Invaliden, die zum Beispiel ein Bein im Krieg verloren und somit nicht mehr arbeitsfähig waren. Zu jedem Insassen wurde eine sehr detaillierte Akte bis zum Tod oder Verschwinden geführt.

Nachdem wir das alles erfuhren und jederzeit die Möglichkeit hatten Fragen zu stellen, wurden wir, genauso wie die Insassen, über eine unbeleuchtete, holprige Treppe in den Keller des Gebäudes geführt, wobei man den Opfern erzählte, dass sie sich dort duschen könnten, weshalb sie alle schon halb nackt waren. Unten angekommen durften wir uns erst mal selbst umsehen. Links direkt neben der Treppe war ein sehr kleiner und niedriger Warteraum, in dem manche von uns nicht mehr ganz aufrecht stehen konnten. Von dort konnten wir in die noch kleinere Gaskammer schauen, die früher mit einer luftdichten Eisentür verschlossen war. Zu jeweils ungefähr fünfzigst fanden über 14.500 Menschen diesen unwürdigen Tod, wobei kaum zwischen Kindern, Frauen und Männern unterschieden wurde.
Die Kammer sah anfangs sogar aus wie ein Duschraum, sodass die Düsen, aus denen das Gas austrat, in Form von Duschköpfen oder der Unterseite von Griffen getarnt werden konnten. Diese sind inzwischen aber nicht mehr da.
Auf dem Gang vor der Gaskammer sind bis heute noch die Schleifspuren bis zum Verbrennungsofen zu sehen, wo die nicht markierten vergasten Leichen menschenunwürdig entlanggeschliffen wurden. Aus Respekt wurden wir aufgefordert, nicht auf diese Spur zu treten.
Die Opfer, die markiert waren, wurden in einen weiteren Nebenraum gebracht, wo damals zwei leicht schräge Seziertische mit Abfluss für das Blut standen. Heute steht dort nur noch einer. Auf diesen Tischen wurde den Leichen von Ärzten entweder das Gehirn entnommen, um es in einem Institut genauer erforschen zu können, oder die Goldzähne gezogen, um aus diesen Geld zu machen.
Wir gingen dann sogar den Weg entlang, den die Leichen geschleift wurden, bis wir vor der Stelle zu stehen kamen, an der sie verbrannt wurden.
Uns wurde erzählt, dass viele Einwohner einen Verdacht hatten, was hinter den Wänden der Anstalt geschah, da sie sowohl den schwarzen Rauch aus dem Schornstein sahen, als auch den widerlichen Gestank rochen, der für große Verwunderung sorgte. Dennoch traute sich niemand etwas dagegen zu tun. Zu groß war die Angst, jemanden zu verlieren oder selbst in einem grauen Bus zu enden.

Wir erfuhren auch von einem Arzt, der zwar wegen seiner Taten ins Gefängnis kam, jedoch nach wenigen Jahren wieder frei gelassen wurde, obwohl er zu lebenslanger Haft verurteilt worden war. Er bereute auch nach vielen Jahren nicht, unzählige Menschen getötet zu haben. Wie viele andere hielt er es sogar für richtig und behauptete genau wie Adolf Hitler, dass diese Menschen ein „lebensunwürdiges Leben“ gelebt hätten und dass er ihnen sogar einen Gefallen mit der Vergasung getan hätte. Wie so viele Menschen auch, redete er die Taten schön.

Wir hörten die Geschichte einer jungen schwangeren, aber unverheirateten Frau, die es als eine der Wenigsten geschafft hat, zu fliehen. Ob sie überlebt hat, weiß man bis heute nicht, aber es ist ihr gelungen, sich keiner Zwangsabtreibung zu unterziehen oder sich sterilisieren lassen zu müssen, wie es in solchen Anstalten eigentlich auch üblich war.

Dann gab es noch einen Mann, dessen Geschichte meiner Meinung nach am ungerechtesten war. Er ahnte, dass etwas nicht mit ihm stimmte, also wies er sich selbst in eine psychiatrische Klinik ein, wo er sehr auf Heilung hoffte. Stattdessen erwartete ihn der Tod in einer winzigen Gaskammer. Er war kein Einzelfall.

Der jüngste Mensch, der in der Tötungsanstalt Hadamar vergast wurde, war nur drei Monate alt.

Das Vorgehen der Regierung in der Zeit des Nationalsozialismus` war skrupellos und unvertretbar. Sie versuchte aus jeder noch so kleinen Möglichkeit Profit zu ziehen, ohne Rücksicht auf Verluste oder unmoralische Handelsweisen zu nehmen. Es wurde Geld von Angehörigen für etwas verlangt, was eigentlich nicht passiert ist und sie zogen den Menschen nach ihrem Tod die Goldzähne raus, um Geld damit zu verdienen, anstatt sie anständig zu beerdigen.
Die Leichen wurden in Massengräbern vergraben, die von außen den Schein hatten, als wären es Einzelgräber. Eine Beerdigung wurde nur inszeniert, indem man zum Beispiel einen Sarg mit Falltür benutzte, sodass die Angehörigen dachten, dass der Tote ordentlich beerdigt wurde und nach der Beerdigung musste man nur durch das Ziehen an einer Schnur die Falltür öffnen und die Leiche fiel aus dem Sarg in ein Loch, sodass der Sarg wiederverwendbar war.

Durch diese Exkursion wurde mir erst richtig klar, was es in dieser Zeit bedeutete, einfach anders zu sein und wie menschenunwürdig das Leben beziehungsweise der Tod deshalb sein konnte. Vorher wusste ich grob, was damals alles geschehen ist, aber jetzt weiß ich sehr viele unschöne Einzelheiten, die dafür sorgen, dass ich mein Leben in der heutigen Gesellschaft wertschätze und die beweisen, dass nichts von dem, was wir, insbesondere meine Generation, haben, selbstverständlich ist.